



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das war eine goldene Zeit!**

**Lienert, Meinrad**

**Frauenfeld, S. A**

Der Verräter

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99645)

## Der Verräter.

Der Segen war vorüber. Ungeduldig drängten wir uns, die Zuber und Kessel mit dem Ostertauf nachschleppend, aus der Kirche. Der Ostertauf war das besondere, am Karfreitag gesegnete Weihwasser.

Buben, Mägdlein, alte Frauen und alte Männer machten sich mit ihren gefüllten Gefäßen bedächtig die Kirchenstiege hinunter.

Ein Mitschüler steckte mir einen tropfendnassen Schneeball in die Tasche des Föppleins.

„Meiredli, du hast ein Loch in der Foppentasche!“

Flink fuhr ich hinein und zog schier erschrocken den triefenden Schneeball heraus.

„Wer hat ihn mir hineingesteckt?“

Allgemeines Händewaschen in Unschuld.

„Gelt, ihr dürft's nicht sagen?“

„Ich!“ machte jetzt keck der Funst.

Da flog der Schneeball. Aber weil der Funst flink die Hände vorhielt, klatschte er an seinen Kessel.

„So, so, das sagt man dem Pfarrer!“ schrie er; „fast hättest du mir den Ball ins Weihwasser geworfen.“

„Warum hast du dich gebückt!“

„Du bist ein dummer Esel.“

„Ja und du bist auch einer.“

„Nein, du bist's!“

„Nein, du bist's!“

Da riß er mir blitzgeschwind die Eiskerkappe vom Kopf und eilte, so schnell es ihm sein voller Kessel erlaubte, die Kirchenstiege hinunter. Ich ihm schreiend nach: „Gib sie, gib sie!“ Und alle Knaben mit ihren Zubern rasselten hinter uns drein.

Vor mir ging, still und sorglich sein Kesselchen tragend, des Kartschen Seppeli. Aus seinen zerrissenen Schuhen guckten die rotgefrorenen Zehen.

Beim Liebfrauenbrunnen hing der Funst die Kappe an eine Brunnenröhre und lachte mich aus. Das entflammte meinen Zorn aufs höchste. Ich tat ein paar verwegene Heuschreckensprünge, stolperte und schoß an das vorausgehende Seppeli. Aufschreiend fiel es in den Schuee und — leer war sein Zuber.

O weh! Da kauerte es nun mit den bleichen, durchsichtigen Wangen, und alle Buben umstanden es, mit neugierigen Augen sein jammervolles Gesichtlein abweidend. Das eben geweihte Wasser, den Ostertauf hatte das Seppeli verschüttet!

Da standen die Buben mit vollen Kesseln besitzesfroh, und vor dem Mägdlein übersprudelte der vierzehnröhrige Frauenbrunnen. Und wenn es tausend Jahre hätte warten dürfen, nicht ein einzig Tröpflein Weihwasser wäre aus allen vierzehn Röhren geflossen.

Jetzt fing es bitterlich zu weinen an.

Ich wurde sehr unruhig; auch die andern Knaben vermochten die Tränen nicht gleichgültig anzusehen. Jede Regung der Schadenfreude war verschwunden; mitleidig sahen wir alle auf das schluchzende Seppeli. Es fiel uns auf einmal ein, welch eine schrecklich böse Stiefmutter das Kind hatte, wie fürchterlich sie es alltäglich um nichts und wieder nichts mit dem Scheit verprügelte. Wie mußte es ihm erst ergehen, wenn es statt des Ostertaus den leeren Kessel heimbrachte? Die Alte pflegte gegen kleine Geschenke den Leuten die Weihbrunnen auf den Gräbern mit Ostertaus zu versehen.

„Buben“, begann ich halblaut, „hört, wir wollen dem Seppeli von unserm Weihwasser geben.“

„Die Mariseba!“ rief einer.

Erstrocken fuhren wir auseinander, wie ein Hühnerschwarm, der den Habicht merkt, und versteckten uns hinter dem Frauenbrunnen.

Das Seppeli war aufgefahren. Bolzgrad, totenbleich stand es da und schaute mit seltsamen, starren Augen seiner anrückenden Stiefmutter entgegen. Wir guckten hinter dem Brunnen hervor und sahen, wie sein armselig Fegelsäcklein leise zitterte. Bald würde es von der Stiefmutter gesehen werden.

Da: Ein flinker Griff nach dem im Schnee liegenden Kessel, ein verzweifelter Sprung nach einer Brunnenröhre, ein Plätschern und Quirreln, — und mit

zitternden, roten Fingern stellte das Seppeli das Gefäß neben den Brunnen in den Schnee. Es war bis zum Rande mit Wasser angefüllt.

Die böse Mariseba hastete um den Brunnen.

„Wo bleibst du denn so lang, du Zaupf?! Jetzt warte ich schon eine halbe Ewigkeit vergeblich auf dich und den Ostertauf. Weißt du denn nicht, daß ich derranken Trud versprach, ihr, sobald ich das Weihwasser habe, den Weihbrunn in der Stubenkammer zu füllen? — Dachte mir's schon, müßtest wieder herumvagieren und alle Ecken absteigen, bevor du den Heimweg findest. Wart nur, wart nur, bis du heimkommst; ich habe dir ein Bad über!“

Sie nezte die Finger im Kessel und bekreuzte sich.

„Hu, wie kalt!“ machte sie, sich verschüttelnd. „Könnte eines meinen, du habest es eben am Frauenbrunnen geschöpft.“

Einen flüchtigen Blick tat das Seppeli nach den Augen der Stiefmutter. Nein, sie hatte nichts gesehen.

„Komm jetzt, Seppeli; rasch heim mit dir!“

Da geschah das Ungeheuerliche. Der Junsi rief hinter dem Brunnen hervor: „Ja, sie hat das Weihwasser ausgeleert und den Kessel am Brunnen wieder nachgefüllt!“

Das Seppeli versteinerte, und wir erbleichten.

Die Alte schaute auf ihr Stiefkind. Ihre Augen wurden fürchterlich. Sie waren nicht wie sprungfertige

Wildfagen oder wie Schlangenaugen vor dem gelähmten Rebhühnchen, sie waren wie finstere, uralte Folterkammern, die plötzlich ein Blitz erleuchtet.

„Ist es wahr, Seppi?“

Wenn später in einem Requiem wie die Posaunen des jüngsten Gerichts das „Dies irae“ mich umbrauste, glaubte ich immer jene grabestiefen Worte zu hören: Ist es wahr, Seppi?

Das Seppeli schwieg.

Quem patronam rogaturus...

„Ist es wahr, Seppi?!“

„Ja.“

Leise, schier unhörbar verging dies Wort, wie der letzte Glockenklang einer ins tiefste Meer versunkenen Stadt, wie das letzte „Lebewohl!“ eines Sterbenden.

Die Alte war weiß geworden im Gesicht wie weißglühendes Eisen. Auf ihrer Stirne erschien das Rainszeichen. Sie packte den Kessel, leerte das Wasser mit einem Schwung aus und sagte dann mit schier weicher Stimme zum unbeweglich dastehenden Mägdlein, sein rotes Händchen umkrampfend:

„Komm!“

Wir erwarteten einen grauenhaften Aufschrei; sein Schall schien ihm weit voraus, denn uns gefroren schon jetzt die Herzen davon. Aber es blieb alles still. Selbst des Kindes Augen waren leer und gläsern. Die Alte brauchte es nicht fortzureißen, es folgte ihr

hurtig, leichtfüßig, fast als ginge es zu Spiel und Tanz, statt ins Fegfeuer.

Mit gesträubten Haaren sahen wir den Abziehenden nach. Wir erwarteten immer noch einen erlösenden Aufschrei. blieb alles still. Dort strich noch ein rotes Stumpfröcklein um die nächste Hausecke. Jetzt war es weg.

Eine Weile noch sahen wir wie erstarrt nach der Ecke, hinter der das Seppeli verschwunden war. Dann liefen wir um den Brunnen und machten uns langsam und still nach Hause.

„Warte, ich komme auch grad mit dir heim!“ sagte der Funzi.

Ich begann zu laufen, was ich vermochte. Als ich zurück sah, waren die Knaben alle weg; der Funzi lief allein über den Dorfplatz.

\* \* \*

Eben hatte der Priester das Zimmer verlassen, worin des Kartichen Seppeli im Sterben lag.

Noch in jener Karsamstagnacht hatte man das Kind seiner unmenschlichen Stiefmutter weggenommen und es ins Armenhaus gebracht. Seither war ein Jahr vergangen. Es begann zu kränkeln, und was auch die fürsorglichen Armeneschwestern zu seiner Erheiterung taten, immer lag es still im Bett und spielte mit seinen schmalen zer schlagenen Fingern. Vor einem halben Jahre war seine Stiefmutter plötzlich gestorben. Als

man es ihm meldete, tat es einen langen, langen Atemzug und fuhr ruhig fort mit seinen wachsbleichen Fingern zu spielen.

„So, jetzt bist du bald ein Engel im Himmel“, sagte die Krankenschwester halblaut zu ihm.

Mit großen, ängstlichen Augen sah es sie an.

„Ist die Stiefmutter auch im Himmel?“

„Ja, Seppeli, das wollen wir doch hoffen!“

Da kugelten dem Mägdlein die Tränen über die eingefallenen Wangen; es begann leise zu weinen.

„Kind, Kind, was weinst du denn? Was ist dir? Sag's mir, liebes Herz!“

„Ich will lieber nicht sterben.“

„Aber, liebes Kind, heut morgen sagtest du mir doch, du möchtest so gerne mit den Engeln im Himmel herumfliegen.“

„Ach, ach“, schluchzte das Kind, „wenn die Stiefmutter dort ist, darf ich nicht herumfliegen, sonst haut sie mich mit dem Scheit.“

„Seppeli, Seppeli, du darfst nicht so reden! Wirst dich doch nicht fürchten! Die Stiefmutter ist jetzt auch ein guter Geist geworden. Und dann, wenn du sterben solltest, aber vielleicht macht dich der Liebgott doch noch gesund, — so holen dich deine rechte Mutter selig, deine Großmutter selig, dein Vater und Großvater und alle seligen Seelen, die dich kennen, ab.“

„Gelt, sie darf mir nichts mehr tun?“

Sienert, Das war eine goldene Zeit.

14

„Nein, gewiß, gewiß nicht. Wer ist denn da draußen?“

Ein Wispern und Tuscheln war vor der Türe.

„Geh du zuerst!“

„Nein, ich darf nicht; geh du!“

Da traten wir in das dumpfe Zimmer, Funsi, ich und zwei Mägdlein. Der Funsi trug eine Schachtel unter dem Arm.

„Der Vater lasse Euch grüßen und da seien die bestellten Totenkränzelein für des Kartschen Seppeli, und Ihr sollt jetzt einen auslesen“, sagte der Funsi.

„Aber, aber, aber!“ machte die Schwester erschrocken. „Wie konnte man euch bis da herauflassen?“ —

„Zeig', zeig', Funseli, lieber Funseli, zeig'!“ machte das Seppeli, sich mit verzweifelter Anstrengung halbwegs aufrichtend. „O Schwester, Schwester, laßt sie mich doch ansehen!“

„In Gottesnamen denn. Geh, zeig' sie ihm!“

Der Funsi trat feck ans Bett, während wir voll heiliger Scheu stehen blieben. Dort riß er die Schachtel auf.

„O wie schön, wie schön!“ rief das Seppeli und schaute mit strahlenden Augen auf die Kränze. „Lieber, lieber Funseli, ich bin dir gewiß kein bißchen mehr böß, obchon du mich jenesmal wegen dem Ostertauf verklagt hast und sie mich dann in der Nacht aus dem Keller herauftragen mußten. O wie schön, wie schön!“

— Sag', Funfeli", machte es zögernd, schier unhörbar, „darf ich eines auslesen?"

„Meinetwegen", sagte kurz, fast roh der Bub.

Wie leuchtete das bleiche Gesichtlein über und über!

Lange, lange suchten seine Augen in der Schachtel herum; dann griff es mit zitternden Fingern ein schneeweißes Totenfränzlein heraus und legte es auf die flachsheitern Haare.

„Jetzt bist du wahrhaftig wie ein Engel", flüsterte die Schwester ergriffen.

Da sank es lächelnd in die Kissen zurück und schloß die Augen.

„Ist es jetzt tot?" fragte ein Mägdlein.

„Pst, pst! Nein, Kinder, geht", machte die Schwester leise; „es will jetzt schlafen."

Wir wurden aus dem Zimmer geschoben. An der Tür schaute ich mich noch einmal um. Regungslos, immer noch ein Lächeln auf dem Engelsangezicht, lag das Mägdlein an der dunklen Wand.

Vor dem Armenhause machten wir Halt.

„Wer darf wohl dem Seppeli das Grabkreuzlein<sup>1</sup> vorantragen, wenn es gestorben ist?" wunderte ich.

„He, meinerwegen soll's tragen wer will; ich täte es nicht gern", sagte wegwerfend der Funfi; „im Armenhaus geben sie einem ja doch nichts dafür."

<sup>1</sup> Ein Knabe hat das Grabkreuzlein dem Zeichenzug voranzutragen

„Mir wäre es gleich, ich täte es doch gern tragen“, meinte ich.

Wir gingen auseinander, heimzu.

Am andern Morgen läutete das Totenglöcklein. „Wer ist mit Tod abgegangen?“ fragte meine Mutter aus dem Fenster die am Hause vorbeigehende Umsagerin<sup>1</sup>.

„He nur des Kartschen Seppeli.“

Da schlich ich mich auf den Dachboden und weinte.

---

<sup>1</sup> Die Frau, die den Todesfall bei Verwandten und Bekannten anzusagen hat.

---